



Unlauterer Wettbewerb. Ein „Heilkundiger“ in Berlin verspricht in Zeitungsinserten, alle möglichen Krankheiten zu heilen, z. B. Asthma, Zuckerkrankheit, Blutmuth etc. Sichere Heilung stellt er auch auswärtigen Kranken durch seine homöopathischen Mittel in Aussicht. Er erklärte in den Inseraten, in seiner langjährigen Praxis habe er Personen wieder hergestellt, die von Ärzten aufgegeben seien. Ein Antrag der Ärztekammer für die Provinz Brandenburg wurde dieser Heil-Kasse vom Schöffengericht wegen unlauteren Wettbewerbes zu einer Geldstrafe verurtheilt und der Ärztekammer die Publikationsbefugnis zugesprochen. Das Gericht nahm an, daß die Angaben des Angeklagten in den Inseraten über seine Erfolge bewußt unwahr seien und geeignet erscheinen, das Publikum zu täuschen. Das Landgericht erkannte auf Verwerfung der Berufung des Angeklagten. Diese Entscheidung foßt der Heil-Kasse durch Revision beim Kammergericht an. Die Revision wurde jedoch als unbegründet zurückgewiesen; die Vorentscheidung sei ohne Rechtsirrtum ergangen.

Die armen „Sachverständigen“! In Göttingen wurden jüngst bei Vornahme eines Kircheneubaus alte Gemäuerreste entfernt, bei welcher Gelegenheit man in einer versteckten Erbspalte eine Anzahl halbverweste Knochenreste ans Tageslicht förderte. Der städtische Architekt, dem der Fund vorgezeigt wurde, ließ denselben der Ordnung halber an den zuständigen Distriktsarzt weitergeben, damit dieser sich über die Herkunft derselben anlasse. Der erst kurz zuvor von der südwestdeutschen alma mater approbierte Anatomieprofessor zog beim Anblick der mythischen Knochenreste die Denkerstirne in tiefe Falten und erklärte den Fund als Ueberbleibsel eines Frauen- und Kinderleibes. Nun fing die Sache an unheimlich zu werden. Die bekannten „ältesten Leute“ waren sofort zur Stelle, die sich des Langes und Breiten über verschiedene, unaufgeklärte gebliebene Mordgeschichten vernahmen ließen, aus denen klipp und klar hervorging, daß man es hier mit der letzten Runde von einem ungeführten Verbrechen zu thun hatte. Einen so fetten Wissen konnte sich natürlich auch die neugierigste Zofajournalistik nicht entgehen lassen und man begann auch auf jener Seite in weitreichende Untersuchungen über die Herkunft

der mystifischen Skelette sich einzulassen. Inzwischen waren auf Veranlassung der Göttinger Medizinalbehörde die in Frage stehenden Geirreste zur Obduktion eingefordert worden und in Gegenwart des hochlöblichen Concilii medici wurde alsbald vom ersten Stadtphysikus die wissenschaftliche Analyse vorgenommen. Der ärztliche Befund fiel diesmal jedoch ein wenig anders aus, indem nämlich sämtliche Mitglieder des medizinischen Rathes nach etlichem akademischen Disput sich dahin einigten, daß besagte Knochen gar nicht von menschlichen Trägern herrührten, sondern als Ueberreste eines — Hertel- und Kaninchengerippes anzusehen seien. Damit war die Angelegenheit vom behördlichen Standpunkt aus erledigt und im Anschluß hieran hielt es auch die Tagespresse für angebracht, durch ihre phantastischen Mordgeschichten einen biden Strich zu ziehen. Der Einzige, der sich ob der erlittenen Blamage durchaus nicht beruhigen konnte, war der vorerwähnte Anatomieprofessor. Der Vermste hatte ob seiner verunglückten „Diagnose“ im Laufe einer Woche die Hälfte seiner Patienten eingebüßt.

Die Erschöpfung unserer Kohlenlager. Der Verbrauch an Kohle, den Technik und Industrie in unserer Zeit fordern, wird nachweislich immer größer und rückt uns die Gefahr vor Augen, daß die zur Verfügung stehenden Kohlenlager doch einmal erschöpft werden könnten. Thatsächlich dürfte, wenn auch die Kohle ebenso wenig wie das Holz ganz von der Erde verschwinden wird, ihre Verwendung allmählich immer kostbarer und in gewissen Gegenden sowie für gewisse Zwecke immer seltener werden, wie dies ja auch beim Holz in manchen einst so walddreichen Ländern bereits der Fall ist. Beutet man doch heute schon viele Gruben auf 1500 Meter Tiefe aus und führt die Kohlen unterirdisch mit größter Mühe viele Kilometer weit bis an die Schächte. Die jährliche Kohlenproduktion, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts kaum nennenswerth erschien, stieg — wie Ostler von Miller in der Umschau ausführt — infolge der vielseitigen Verwendung bereits in den fünfziger Jahren auf 70 Millionen Tonnen, ein Betrag, welcher sich in den folgenden 25 Jahren vervierfachte, während wir heute bereits 800 Millionen Tonnen pro Jahr mit einem Produktionswerth von sechs Milliarden Mark verbrauchen. Wird einer derartigen Steigerung des Kohlenbedarfs nicht Einhalt geboten so werden die Bergwerke nach den Untersuchungen der Geologen in absehbarer Zeit erschöpft, ein Theil z. B. in Oberschlesien allerdings erst im Verlaufe von 800 bis 1000 Jahren, andere aber — in Central-Frankreich und in England — vielleicht schon nach 200–300 Jahren. Es ist daher für die weitere Entwicklung unserer Cultur von durchschlagender Bedeutung, wenn wir mit Hilfe der Elektrizität alle Naturkräfte, die Wasserfälle, sowie wie die Brennstoffe vollkommener ausnützen und da-

durch auch unseren Nachkommen die Möglichkeit einer blühenden Industrie erhalten. Die Verwerthung der Wasserkraft in insbesondere geschieht noch nicht in dem Umfange, wie dies im Interesse des Volkswohles zu wünschen wäre.

Litteratur.

„Kerlchen wird vernünftig“, betitelt sich der dritte, soeben zur Ausgabe gelangte Band (Preis 1 M.), der in dem bekannten Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57 erscheinenden und mit Beifall von Presse und Publikum begrüßten neuen humoristischen Bibliothek Provinzmädel. Und in der That, der interessante, gemüth- und humorvolle Inhalt entspricht dem in dem Titel und Versprochenen. Wie unser Kerlchen am Tage der Konfirmation eintritt in die Reihe der Erwachsenen, wie aus dem allzeit munteren und zu Schelmenstreichen aufgelegten Göhrn ein großes Mädel geworden ist, das sich sein goldenes Herz aus den Tagen der Kindheit in die des nun beginnenden Badschalters hinüberrettet, das wird hier mit einer Meisterschaft und einer Wärme des Ausdrucks erzählt, daß sich der Leser nicht so leicht von dieser lebenswichtigen Gestalt losreißen kann. Erst muß das Mädel zu Ende sein, ehe man es weglagt und man ist aufs höchste gespannt recht bald weiteres von Kerlchen zu hören.

Seiden-Griender-Zürich

Verfandt letzter Neuheiten Seidenstoffe direkt an Private porto- und zollfrei. Wundervolle Foullards von 95 Pfg. p. Meter an. Muster franko. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Briefporto 20 Pf. 4890

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Griender & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten. (Schweiz).

Patente, Gebrauchsmuster etc. erwirkt und verwortheet Coal. Bedingungen. Kostenlose Vorprüfung Patent- u. techn. Bureau Louis Gollé, Rheinstr. 25, Gth. p. — Telefon 2913. —

Hugo Aschner

34 Wilhelmstrasse 34.

Von Samstag, den 25. er. bis Freitag, den 31. October

Gelegenheits-Tage

für Blousen

in Seide und Wolle.

Serie I.	Seidene Blousen	Stück Mk.	5.00
Serie II.	Seidene Blousen	Stück Mk.	10.00
Serie III.	Seidene Blousen	Stück Mk.	15.00
Serie IV.	Seidene Blousen	Stück Mk.	20.00

Wollene Blousen

zu Mk. 1.50, 3.00, 6.00, 9.00 per Stück.

Hugo Aschner

34 Wilhelmstrasse 34.

Bei eintretendem Bedarf empfehle ich

Jagdwesten

braun gestriekt von Mk. 1.20 an

Arbeitswämmse

grau oder blau von Mk. 2.50 an

Arbeiterhemden

baumwollbiber von Mk. 1.— an

Unterjacken, Unterhosen, Trikothemden

von 40 Pfg. 45 Pfg. 75 Pfg. an

bis zu den besten Qualitäten in

bekannter Güte und reichhaltigster Auswahl,

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9

Strumpfwaren u. Trikotagen

1431 gegr. 1873.

Wiesbadener

Kranken- u. Sterbe-Berein

Deute Samstag, den 25. October, Abends 8½ Uhr, in der Turnhalle, Gellmündstrasse 25.

40. Stiftungsfest

(Abendunterhaltung und BALL).

Wir laden hierzu die verehrlichen Mitglieder, sowie Freunde und Gönner des Vereins herzlich ein. 2889

Eintritt für Herren 50 Pfg., Damen frei.

Der Vorstand.

Die Fest-Commission.



Kirchweihe in Niederwalluf.

Sonntag, den 26. October:

Große Tanzbelustigung,

wozu freundlichst einladet

A. Reitz,

Gasthaus zum Gartensfeld.

NB. Auch ist ein Caronfel etc. aufgeschlagen.





Nr. 250.

Samstag, den 25. Oktober

1902.

Die Perle des Schwarzwaldes.

Roman von Ed. Wagner.

GD

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ich habe ihr zwei- oder dreimal telegraphirt“, murmelte er, „und ich werde nicht früher ruhig sein, als bis sie hier ist. Warum Barker wohl nicht kommt?“

Er schlug einige Male heftig auf die kleine silberne Tischglocke und sein Diener trat ein.

„Laß diese Depesche sogleich befördern!“ befahl der Marquis.

„Wenn es Ihnen angenehm ist, Mylord“, entgegnete der alte Diener, „Mr. Barker ist soeben angekommen.“

„So führe ihn herein!“

Der Diener zog sich zurück und im nächsten Augenblick trat der Advokat ein.

„Ich habe Sie seit drei Tagen erwartet, Barker“, sagte der Marquis. „Haben Sie Miß Romberg gefunden?“

„Nein, Mylord. Ich habe mich nach jeder Familie Namens Romberg erkundigt, aber die rechte nicht gefunden.“

„Sie haben keine brauchbaren Leute in Ihrem Comptoir?“ rief der Marquis zornig. „Nicht gefunden? Glauben Sie etwa, daß ich mich mit der Erfolglosigkeit Ihrer Sendung zufrieden gebe? Haben Sie mit Lady Trevor gesprochen?“

„Nicht seit der Unterredung, von welcher ich Ihnen geschrieben habe. Aber ich glaube, daß Lady Trevor Miß Rombergs Adresse hat und sich weigert, dieselbe herauszugeben, aus Furcht, durch das Mädchen in Ihrer Gunst zurückgesetzt zu werden.“

Der Diener trat mit einem Brief auf silbernem Präsentirteller ein.

„Ein Telegramm, Mylord“, sagte er.

Der Marquis öffnete das Couvert und las. „Von Lady Trevor!“ sprach er, als der Diener sich entfernt hatte. „Sie ist unterwegs und wird bald hier sein.“

„Dann können Sie sie selbst befragen, Mylord; vielleicht theilt sie Ihnen bereitwillig mit, was sie mir hartnäckig verschweigt“, sagte der Advokat. „Aber bevor sie kommt, habe ich Ihnen etwas Wichtiges zu sagen. Meinen Schreibern war es nicht gelungen, Miß Rombergs Vater zu finden, so schickte ich einen von ihnen, Brown, der sehr geschickt und schlau, darauf abzusehen, was er von dem Portier erfahren könne, der mehr als irgend Jemand von der Dienerschaft der Lady die Adresse Miß Rombergs wissen müsse.“

„Und Brown entdeckte?“

„Daß Miß Romberg von einer Madame Linge, Besitzerin eines Stickerladens in Regentstreet, beschäftigt worden war und daß diese das Mädchen der Lady Trevor empfohlen hatte. Brown ging zu Madame Linge und fand, daß sich Alles so verhielt; aber hier begann die Sache räthselhaft zu werden. Er erfuhr, daß Miß Romberg in London wohnte, daß sie aber ihr Logis verlassen und nach Greycourt gegangen war, um dort für Lady Trevor zu arbeiten.“

„Und Edith hat während der ganzen Zeit ein falsches Spiel mit mir getrieben!“ rief der Marquis von St. Leonards und sein Gesicht glühte vor Zorn. „Sie schickt Miß Romberg nach Dorshire, um sie aus dem Wege zu schaffen. Hat sie das nicht?“

Mr. Barker zuckte die Schultern, nickte aber leise zustimmend mit dem Kopfe.

„Ich telegraphirte an Miß Romberg nach Greycourt, aber keine Antwort erfolgte. Ich telegraphirte zum zweitenmale, erhielt aber wieder keine Antwort. Dann telegraphirte ich an einen mir bekannten Mann in Malvern, mit der Bitte, er möge Miß Romberg besuchen. Gestern erhielt ich die Antwort, daß sie nicht in Greycourt sei.“

„Wo ist sie denn?“

„Ich ging zu ihrer früheren Wirthin in London, welche mir sagte, daß Miß Romberg schon über 14 Tage fort sei und daß sie dieselbe seitdem nicht wieder gesehen und auch nichts von ihr gehört habe.“

„Edith hat mich in unerhörter Weise getäuscht!“

„Ich machte ausfindig“, fuhr der Advokat in seinem Bericht fort, „daß Miß Romberg an demselben Tage, an dem sie ihr Logis verließ, in Lady Trevors Haus kam; aber sie verließ daselbe mit ihrer Dienerin nach einem Aufenthalt von etwa einer Viertel Stunde wieder. Nach den Auslassungen des Portiers gegen Brown hat sie sich nach dem Bahnhof gewendet und ist von da mit dem Zuge nach Dorshire gefahren; das ist erwiesen.“

„Und Edith beabsichtigte, sie vor mir zu verbergen und meinen Nachforschungen zu entziehen. Barker, sparen Sie keine Mühe. Das junge Mädchen muß aufgefunden werden.“

Die beiden Männer besprachen noch viele Möglichkeiten, was aus Alice geworden sein mochte, als die Thür geöffnet wurde und der Diener erschien.

„Lady Trevor ist angekommen, Mylord!“ meldete er.

„Führe sie herein!“ befahl der Marquis. „Nun werden wir Licht bekommen, Barker! Nehmen Sie sie in ein scharfes Verhör!“

Lady Trevor hatte die wiederholten Einladungen Lord Leonards empfangen, wagte aber nicht, ihnen Folge zu leisten vor der Rückkehr ihres Verbündeten nach London. Als sie eben Bullford gesehen und von seinen eigenen Lippen gehört hatte, daß sie von Alice nichts mehr zu fürchten habe, machte sie sich sogleich auf den Weg nach St. Leonards. Während der Fahrt hatte sie ihren Geist mit heiteren Bildern beschäftigt.

Bei ihrer Ankunft in St. Leonards wurde sie von der Haushälterin empfangen, an die sie einige Fragen stellte, während der Diener sie anmeldete. Der Diener kam zurück und sagte, daß der Marquis bereit sei, sie in der Bibliothek zu empfangen.

„Mrs. Melville“, wandte sich Lady Trevor an die Haushälterin, „wollen Sie so freundlich sein, mich auf mein Zimmer zu führen?“

Die Frau ging der Lady voraus in einem langen Corridor, vor sie eine Thür öffnete und die Lady eintreten ließ.

„Ah, meine alten Zimmer!“ rief Lady Trevor. „Wie lange ist es her, seitdem ich sie nicht bewohnt hatte! Mrs. Melville, sagen Sie, ist meines Großvaters Anwalt, Mr. Barker hier?“

„Ja, er ist jetzt bei dem Marquis in der Bibliothek, Mylady“, antwortete die Gefragte.

„Ich dachte es“, sagte die Lady, „Anna, kleide mich sogleich an. Mrs. Melville, wollen Sie mir meinen Koffer herausschicken, und mir dann eine Tasse Thee besorgen?“

Lady Trevor's Befehle wurden pünktlich ausgeführt, und nachdem sie sich angekleidet und ein wenig erfrischt hatte, begab sie sich hinunter in die Bibliothek.

Der Marquis und sein Anwalt befanden sich noch in lebhafter Unterhaltung, als sie freundlich lächelnd eintrat. Mr. Barker erhob sich und verbeugte sich tief vor ihr. Der Marquis, verbrießlich ihres langen Ausbleibens, sah sie mit finsternen Blicken an. Es lag etwas in seinen Augen, was sie mit Bangen erfüllte. Aber was hatte sie zu befürchten? Alice war beseitigt und sie konnte die Stunde der Entscheidung mit Ruhe entgegensehen.

„Endlich! lieber Großvater!“ rief Lady Trevor, indem sie mit einem Ausruf der Freude auf den Marquis zuellte und trotz seines Abwehrens ihn umarmte.

„Ach! Mr. Barker, wie geht es Ihnen? Ihr Anwalt hier, Mylord? Ich hoffe, daß Sie nicht besorgt sind, Ihrer Krankheit wegen.“

„O, nein“, sagte der Marquis errathend, was sie erwartet und gewünscht hatte. „Ich hoffe noch viele Jahre zu leben. Setze Dich, Edith, Barker, bitte, rücken Sie für Lady Trevor einen Stuhl neben den meinen.“

Der Anwalt that, was ihm befohlen und während Edith sich auf den Sessel niederließ, fuhr der Marquis in frostigem Tone fort:

„Ich schicke zu Dir und ließ Dich kommen, weil ich selbst nicht zu Dir kommen konnte, Edith. Ich wollte Dich um Beantwortung einiger Fragen bitten.“

Lady Trevor warf einen Blick auf den Advokaten.

„O, wir können uns vollständig aussprechen vor Mr. Barker“, sagte Lord Leonards ruhig. „Seine Gegenwart ist sogar nothwendig.“

„Nothwendig?“

Der Marquis maß Lady Trevor eine Weile mit finsternem Blick.

„Edith“, hub er dann mit der Strenge eines Richters an, „wo ist Miß Romberg?“

Lady Trevor erschrak. Ungeachtet ihrer Anstrengung, sich zu beherrschen, zitterte sie am ganzen Körper und die Angst malte sich auf ihrem erbleichenden Gesicht.

„Miß Romberg?“ stammelte sie. „Weshalb fragen Sie mich darnach? Bin ich für Miß Romberg verantwortlich?“

Es trat eine kurze Pause ein, welche durch den ungeduldrigen Marquis auf eine Weile unterbrochen wurde.

„Ich unterrichtete Dich von meinem Wunsche, das junge Mädchen zu adoptiren, welches mein Herz so sehr für sich eingenommen hat“, sagte er; „ich sagte Dir von meiner Einsamkeit und dem Verlangen nach angenehmer Gesellschaft, und von meiner Absicht, das Mädchen zu fragen, ob sie geneigt ist, mein Kind und meine Erbin zu werden. Du sagtest mir, sie sei von niedriger Geburt ihr Vater sei ein Schußflücker in Southwark und ihre Verwandte seien einfache Leute. Das ist unwahr und Du weißt es!“

Lady Trevor machte eine Bewegung, als wollte sie sprechen, aber die Worte erstarrten ihr auf den Lippen.

„Ich beauftragte Mr. Barker, Miß Romberg aufzusuchen“, fuhr Lord Leonards fort, „und er entdeckte, daß sie aus fremdem Land war, ohne bekannte Angehörige, und daß sie in einem achtbaren Hause in London wohnte. Er entdeckte ferner, daß sie für Madame Lingne gestiftet hatte, von der sie Dir empfohlen worden war. Er erfuhr ferner, daß sie vor zwei Wochen ihr Logis räumte und sich in Dein Haus in South-Mudleystreet begab, welches sie in einem Wagen nach einer Viertelstunde wieder verließ. Wohin hat sie sich gewendet?“

„Wie kann ich das wissen?“ erwiderte Lady Trevor. Es gelang ihr nur schlecht, ihre Festigkeit zurückzuhalten. „Sie hatte ihre Dienerin bei sich und ging nach Greycourt, wie ich annahm, und wie es zwischen uns verabredet war. Beide waren in London und vielleicht sind sie in ihre frühere Heimath zurückgekehrt. Alles, was ich weiß, ist, daß sie nicht in Greycourt angekommen sind.“

„Wo ist ihre frühere Heimath?“ fragte der Marquis.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Lady Trevor, die ihre Fassung vollständig wieder erlangt hatte, da sie sah, daß nicht Alles verloren war und daß ihr Geheimniß noch unverrathen war. „Ich habe nicht die Gewohnheit, die Leute welche ich in meine Dienste nehme, auszuforschen. Madame Lingne empfahl sie mir und das war mir genügend.“

„Vielleicht kann ich von Miß Rombergs Wirthin den Namen ihres Heimathsortes erfahren“, bemerkte Mr. Barker. „Mrs. Thomas sagte mir, daß Miß Romberg aus Deutschland kam.“

Der Marquis stützte sorgvoll sein Haupt; dann sprach er nach kurzer Pause in ermahnendem Tone:

„Edith. Nachdem ich meine Lebensretterin bei Dir gesehen, sagte ich Dir, daß ich gewillt sei, sie als meine Tochter anzunehmen. Warum wolltest Du sie nach Greycourt schicken, statt mir ihre Adresse zu geben?“

Lady Trevor schwieg; sie hatte sich nicht auf eine Entschuldigung vorbereitet.

„Dann will ich für Dich antworten“, fuhr der Marquis fort. „Du wolltest sie mir aus dem Wege schaffen, Du wolltest sie vor mir verbergen. Ist das nicht wahr? Leugne es, wenn Du kannst!“

„Ich leugne es nicht“, erwiderte Lady Trevor fast trohig.

„Soviel ich von Madame Lingne vernommen, ist Miß Romberg aus niedriger Familie. Ich sah, daß Sie von ihrer Schönheit bestochen waren. Ich hielt sie aber des Plazes nicht würdig, den Sie ihr in Ihrem Hause und Ihrem Herzen zu geben beabsichtigten.“

„Ist das die Wahrheit, Edith, die volle Wahrheit?“ fragte der Marquis ernst und streng. „Weißt Du nichts von dem Aufenthalt oder dem Schicksal Miß Rombergs?“

„Beim Himmel, ich weiß nichts!“ erklärte Lady Trevor mit gleichem Ernst, aber mit innerlichem Schauer.

„Gut!“ erwiderte der Marquis. „Bei all' Deinen Fehlern kann ich nicht glauben, daß Du eine Lüge beschwören würdest, Edith. Wir werden Miß Romberg finden. Mr. Barker wird eine genaue Forderung nach ihr anordnen; und wenn wir sie finden und sie ist damit einverstanden, will ich sie adoptiren und sie zu meiner Erbin machen.“

„Haben Sie alles gesagt, was Sie mir zu sagen wünschten, Großvater? Sie wünschen, daß ich St. Leonards sogleich verlasse?“

„Nicht doch. Du kannst bleiben, so lange es Dir gefällt, als mein Gast, nicht aber als meine Erbin. Ich erwarte Lord Glenham und seine Mutter zum Besuch, und es wird mir angenehm sein, wenn Du während ihres Verweilens hier ebenfalls bleibest.“

„Ihre Wünsche sollen mir ein Gesetz sein, Großvater“, obgleich ich Ihnen weniger bin, als jenes Mädchen, welches Sie nur zweimal gesehen haben“, sagte Lady Trevor bitter. „Und nun, wenn Sie erlauben, möchte ich mich zurückziehen. Nur noch eins. Ich bitte Sie, zu glauben, daß ich mich an dem Suchen nach Miß Romberg mit voller Energie theilnehmen werde. Wie es scheint, vermuten Sie, daß ich irgend einer Verrätherie im Bezug auf Miß Romberg ausgeübt habe; aber ich will sie ermitteln, um mich von jedem Verdacht zu reinigen. Das fordert meine Ehre!“

Sie erhob sich und verließ das Zimmer.

Nach ihrem Entfernen war eine kurze Pause eingetreten, welche durch Lord Leonards unterbrochen wurde.

„Nun?“ fragte er finster. „Was haben Sie mir zu sagen, Barker?“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll“, erwiderte der Advokat offen. „Lady Trevor bekennt, versucht zu haben, Miß Romberg aus ihrem Versteck zu bringen, behauptet aber, nichts von ihrem jetzigen Aufenthalt zu wissen. Sie hat ihre Unkenntniß beschworen.“

„Und folglich müssen wir es glauben“, fiel der Marquis ein, als jener zögerte.

Mr. Barker nickte langsam und bedächtig.

„Das Dunkel wird immer geheimnißvoller“, fuhr der Marquis fort. „Wo kann Miß Romberg sein? Sehen Sie Alles in Bewegung und lassen Sie ganz Europa von einem Ende zu dem andern durchforschen — nur finden Sie das Mädchen! Mit ihrem Verschwinden hängt irgend eine Nichtswürdigkeit zusammen. Vielleicht hat Sie einen verborgenen Feind, welcher sie zu verderben trachtet. Was das Geheimniß auch sein mag, wir wollen es enthüllen!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Patent-Falle.

Von den Aufzeichnungen eines Gefangenen.

Autorisierte Uebersetzung nach dem Englischen des W. Deaufod von Hans Leonardi.

(Nachdruck verboten.)

„Dandy Dick“, im gewöhnlichen Leben Richard Bulwer genannt, war ein bewundernswürdiger schneidiger Mensch, sowohl in seiner eleganten Kleidung, die ihm den Beinamen „Dandy“ eingetragen hatte, als auch in seiner Lebensphilosophie, die in dem Bestreben gipfelte, auf dem möglichst kürzesten Wege zu der möglichst besten Wente zu gelangen. Er war thatsächlich ein wahrer Napoleon der Gannermwelt, und mitunter konnten selbst seine Opfer sich einer gewissen Bewunderung nicht erwehren.

Einen derartigen Fall will ich hier erzählen.

Vor Jahren waren Dick und ich Kompagnons und hatten verschiedene erfolgreiche Unternehmungen ins Werk gesetzt, um die britischen Hausväter ihres überflüssigen Bargeldes zu entlasten. Dessenungeachtet waren wir zu der in Rede stehenden Zeit aufs Trockene geraten und suchten schon seit Tagen Gelegenheit zur Auffrischung unserer pekuniären Verhältnisse.

Eines Tages erschien Dick mit einem Zeitungsblatt in unserer Kasse.

„Da behaupten viele, daß jede Zeitung irgend etwas in ihren Spalten berge, das dem Unternehmenden den Weg zum Mammon weise“, sagte er. „Nun habe ich dieses Exemplar von A bis Z durchstudiert, doch klüger bin ich nicht geworden.“

Ich langte nach dem Zeitungsblatt, das er auf den Tisch geworfen hatte und überflog dasselbe flüchtig. Dann wies ich ihm eine Annonce folgenden Inhalts:

Preisanschreiben für Jedermann.

Drei Preise im Betrage von 1000, 500 und 300 Guineen. Man sende die Lösung nachstehenden Rätsels nebst einem Schilling in Briefmarken an

Hier folgten Name und Adresse des Inserierenden und das erwähnte Rätsel, dessen verblüffende Einfachheit es kaum noch zweifelhaft erscheinen ließ, daß die ganze Sache auf Schwindel beruhte.

„Da hast Du einen Weg, zu Geld zu gelangen“, sagte ich. „Denn da es unter der Bevölkerung der britischen Inseln unzählige Thoren giebt, dürften dem Verfasser dieses reizvollen Rätsels jedenfalls Schillinge en masse zufließen. Ich will so gleich etwas Ähnliches vom Stapel lassen.“

„Ja, das wollen wir“, rief Dick. „Wenn das Glück uns wohl will, können wir dabei ein ganz anständiges Einkommen verdienen.“

Ich antwortete ihm nicht, sondern nahm einen Bleistift aus der Tasche und setzte das Inserat auf, welches ganz dazu angethan schien, die Wägen aus den Taschen — selbst der unglaublichsten Leser — zu locken. Ich betonte darin, daß jeder Einsender einen Preis irgend einer Art erhalten sollte.

„Wahrhaftig, das wird ziehen!“ rief Dick triumphierend, als ich ihm die fertige Annonce vorlas. „Ich begreife nur nicht, daß wir bisher noch nie auf derartige Svätschen verfallen sind.“

„Wir?“ wiederholte ich in nicht mißzuverstehendem Ton. „Ich dachte, mein Junge, ich allein hätte dieses Plänchen ausgeheckt.“

„Aber ich habe Dich darauf gebracht, indem ich Dir die Zeitung zeigte“, protestierte er.

„Bah, die hätte ich an jeder Straßenecke haben können“, entgegnete ich ruhig.

„Hör mal“, sagte er, auf mich zutretend in gereiztem Ton, „Du scheinst Dir allen Verdienst an der Sache beimeessen zu wollen, um den Löwenanteil daraus zu ziehen.“

„Das will ich allerdings.“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die darauf stehenden Gläser klirrten.

„Je schneller Du Dir diesen Gedanken aus dem Sinn schlägst, desto besser für Dich. Sei vernünftig und laß uns wie bisher brüderlich teilen, setzte er dann ruhiger hinzu.“

„Fällt mir nicht ein“, entgegnete ich kalt. Falls die Sache glückt, was schließlich noch sehr fraglich ist, so sollst Du ein Viertel des Gewinns erhalten, doch keinen Pennig mehr. Wer findet, behält. Ich habe diese Idee gefunden und werde natürlich auch den größten Teil des Profites behalten.“

„Halb oder garnichts!“ schrie er wütend. „Auf ein bettelhaftes Viertel laß ich mich nicht ein.“

„Dann also garnichts!“ rief ich, ebenfalls in Hitze geratend, denn Dabgier war eine von Dandy Dicks Haupttugenden. „Ich kann die Sache ganz allein ins Werk setzen.“

„Du willst also, daß es mit unserer Partnerschaft aus sein soll?“ zischte er mit einem Blick, der einem Fausthieb gleich zu achten war.

„Ganz wie es Dir beliebt.“

„All right.“ Er sprang auf und knöpfte seinen Rock zu.

„Ich gebe von jetzt ab meine eigenen Wege, aber Du sollst gelegentlich von mir hören. Unterdessen!“

Damit stürzte er hinaus und ließ mich in unbehaglicher Stimmung zurück. Daß er mir durch Aufschwärzen bei der Polizei einen Strich durch die Rechnung machen würde, war zwar unwahrscheinlich, doch immerhin konnte er sich in seiner

„Mut so weit vergessen, um sich mit unserm gemeinsamen „Erbsünde“ gegen mich zu verbrüdern.“

Dennoch fiel es mir nicht ein, dieses verlockende Projekt fallen zu lassen. Im Gegenteil, die Gewagtheit desselben steigerte meine Lust dazu. Und so beschloß ich, die große Preiskonkurrenz in Scene zu setzen.

Eine Woche später erschien folgendes Inserat in nicht weniger als vierzig Provinzzeitungen des vereinigten Königreiches:

Kolossales Preisanschreiben.

Etwas für Jedermann. Jung und alt, verheiratet und ledig — alle dürfen sich bewerben.

Die in verschiedenen Journalen ausgeschriebenen Preiskonkurrenzen sind zwar in ihrer Art ganz gut, diese aber ist etwas einzig Dastehendes und bezweckt, die Aufmerksamkeit des Publikums auf unsere

Patent-Mäusefalle

zu lenken. Wir sind daher willens, ein Kapital von zehntausend Guineen aufzuwenden, um unsere Erfindung in weitesten Kreisen bekannt zu machen. Die von dieser Summe auszunahlenden Preise variieren zwischen tausend und zehn Guineen.

Bedingung: Man taxiere die Zahl der Mäuse, die am ersten April 1900 im Keller unserer Fabrikräume gefangen sind. Schriftliche Lösungen, denen — zur Deckung der Aufkosten — ein Schilling in Marken oder Postwechsel beizufügen ist, beliebe man an die Reichs-Mäusefallen-Kompagnie, London, Saffron Hill 22, zu senden.

Wer die Anzahl der gefangenen Mäuse errät oder am annäherndsten errät, erhält den ersten Preis. Die anderen Preise werden je nach Verdienst verteilt.

NB. Für die Ehrenhaftigkeit der Sache und gewissenhafte Verteilung der Preise wird garantiert.“

Wie ich vermutet, hatte das Inserat einen geradezu brillanten Erfolg. Die Schlussbemerkung hinsichtlich der garantierten Ehrenhaftigkeit und die Leichtigkeit der Aufgabe hatten nicht verfehlt. Eindruck auf die Leser der vierzig Provinzzeitungen zu machen, und ehe eine Woche um war, waren nicht weniger als 2596 Preisbewerbungen nebst den obligaten Postwechseln in meinem „Comptoir“ in Saxon Hill eingelaufen. Es wunderte mich nur, daß die Polizei sich nicht ins Mittel legte.

Ich muß gestehen, daß ich mich eines gewissen Mitleids mit den unschuldigen Opfern meiner Mystifikation nicht erwehren konnte, da sie alle so völlig von der Echtheit der Sache durchdrungen schienen und diese so rührend ernst nahmen. Einer der Preisbewerber, der jedenfalls eine sehr hohe Meinung von der „Reichsstelle“ zu haben schien, taxierte die Zahl der am 1. April gefangenen Mäuse auf zweihundertfünfzig, während ein anderer, offenbar ein Pessimist, der Vermutung Ausdruck gab, daß es nur zwei gewesen seien.

Doch trotz meines Mitgefühls gestattete ich demselben nicht, mit der praktischen Seite meines Unternehmens zu kollidieren und fuhr daher fort, die Mäusefallen-Preiskonkurrenz zu inserieren, neugierig, wie lange das Publikum sich wohl auf so simple Art blüpfen lassen würde.

Am Morgen des Schlusses meiner Preiskonkurrenz sah ich in meinem „Comptoir“ und zählte meine Einnahmen, welche die schöne Summe von 464 Guineen ergab, sodas mir nach Abzug von 80 Guineen für Insertionskosten noch 384 Guineen blieben, genug, um eine Zeit lang bequem im Auslande leben zu können. Es erübrigte nur noch die Menge der Postwechsel einzulösen.

Soeben war ich im Begriff, mich zu erheben und das Papiergeld in meinen Schrank zu schließen, als meine Thür plötzlich aufgerissen wurde und zwei Männergestalten auf der Schwelle erschienen.

Beim ersten Blick erkannte ich, daß mein Kartenhaus zusammengeflürzt war; denn einer der Eintretenden war ein Konktabler, der andere in Zivilkleidung — jedenfalls ein Detektiv.

Beide musterten mich mit Blicken, die deutlicher als Worte kündeten, daß mein Spiel aus war.

„Wenn ich nicht irre“, begann der Detektiv in barschem Ton, „sind Sie William Baxter und der Chef der Patent-Mäusefallen-Kompagnie.“

„Nun und . . .?“ erwiderte ich anscheinend harmlos, um die Sache möglichst hinzuziehen. „Wünschen Sie ein Glas Fellen

zu kaufen? Wir verkaufen nämlich nur ein Gros."

Der Konstabler grinste und hustete, um sein Bachen zu verbergen, doch der andere runzelte die Stirn.

"Wir haben genug Fellen vorrätig für solche Leute wie Sie", erwiderte er, einen Arrestbefehl aus der Tasche ziehend. "Und hiermit erkläre ich Sie, William Baxter, alias Haynes, alias Davidson, als verhaftet, unter der Anklage des durch schwindelhafte Annoncen versuchten Betruges."

"Da sind Sie in einem schweren Irrtum", versuchte ich zu leugnen. "Diesmal haben Sie den Unrechten erwischt."

"Das wird sich auf der Polizeistation herausstellen."

Damit wandte der Detektiv sich zu dem Konstabler und bedeutete ihm, mich in Gewahrsam zu nehmen; allein ich unterbrach ihn.

"Hören Sie mich an", sagte ich ruhig. "Ich bin bereit, Ihnen willig wie ein Lamm zu folgen, doch unter einer Bedingung: Sagen Sie mir, wer mich bei der Polizei derart angeschwärzt hat."

"Ich weiß eigentlich nicht, ob es richtig ist, es Ihnen zu sagen. Soviel ich weiß, ist es ein ehemaliger Kumpan von Ihnen, ein gewisser Duntzer."

Dieser Schurkel! So war er also doch zum Verräter geworden und hatte alle Traditionen unserer Kaste, alle Größgriffe hinsichtlich der allgemeinen Verbrüderung der Gaunermwelt über den Haufen geworfen! Es war Thorheit gewesen, mich mit Dandy Dick zu entzweien. Nun mußte ich die Folgen tragen. Ich hatte va banque gespielt und verloren; in meiner Profession etwas sehr Alltägliches, und so blieb mir nichts übrig, als mich darin zu ergeben.

Währenddessen hatte der Detektiv sich kaltblütig am Tisch niedergelassen und die dort aufgehäuften Postwechsel nebst verschiedenen die Reichs-Manufaktur-Angelegenheit betreffenden Papieren zusammengepackt. Dann befahl er mir, ihm zu folgen.

Draußen wartete ein geschlossener Wagen, der gleich darauf mit uns dreien davonrollte.

Da man es unterlassen hatte, mir Handfesseln anzulegen, war ich entschlossen, auf jeden Fall einen Befreiungsversuch zu wagen, sobald sich ein geeigneter Augenblick bieten sollte.

Derfelbe kam schneller als ich gedacht. Eine Feuerwehrtrommel donnerte plötzlich die Straße entlang, und unwillkürlich fuhren die Köpfe meiner Begleiter zum Fenster hinaus.

Wie der Blitz war ich zur anderen Thür hinaus und bereits zwanzig Schritte entfernt, ehe man mein Verschwinden gewahr geworden.

Durch ein wahres Netzwerk winkliger Gassen gleitend, war ich meinen Verfolgern bald entwichen und suchte nun im äussersten Osten Londons Zuflucht, wo ich mich vor den liebenswürdigen Aufmerksamkeiten der Polizei sicher wußte.

Am Abend dieses Tages kaufte ich mir eine Zeitung, um nach einer meine Inhaftierung betreffenden Mitteilung zu spähen, doch merkwürdigerweise war der Sache mit keiner Silbe Erwähnung gethan. Vermuthlich schämten die beiden Beamten sich ihres Mißerfolges zu sehr, um die Details desselben in die Presse gelangen zu lassen. Auch die nächste Morgenzeitung brachte nichts darüber.

Zwei Wochen waren seither vergangen, als mir eines Morgens durch einen alten Freund und Kollegen ein Schreiben folgenden Inhalts zugestellt wurde:

"Teurer Freund und ehemaliger Partner! Diese Zeilen sollen Dir meinen aufrichtigen Dank für Dein liebenswürdiges Entgegenkommen bei Gelegenheit der kleinen Farce ausdrücken, die mein neuer Affocit und ich vorigen Freitag in Scene gesetzt haben. Wir hatten nämlich die Absicht, Dich im Wagen zu chloroformieren und im nächsten Spital abzuliefern, doch Deine Kühnheit, bewundernswürdige Flucht entthob uns der Mühe und des widrigen Chloroformgeruchs. Vermuthlich ist Dir mittlerweile bereits die Erkenntnis aufgeblüht, daß der Detektiv, der Deine Postkassette eingeheimst hat, kein anderer gewesen ist, als Dein sehr ergebener Diener Dandy Dick, der, mit Bart, Perücke und sonstigen Verwandlungsmitteln ausgestattet, Dir unerkannt seine Aufwartung gemacht und Dir die patenteste aller Fellen gestellt hat. Der Konstabler war, wie gesagt, mein neuer Kumpan, dessen vom Maskenverleiher bezogene Uniform sich sehr effektiv erwies. Kurzum, ich darf mir schmeicheln, aus Deiner Manufaktur-Konkurrenz als einzig Preisgekrönter hervorgegangen zu sein und mehr dabei profitiert zu haben, als Du selbst. Gerne,

Den Ausbruch meines Velleids zu genehmigen und sei überzeugt, daß ich — aus gesicherter Entfernung — verbleibe

Dein alter Freund

Dandy Dick."

P. S. Was meinst Du, wäre es nicht am Ende besser gewesen, Du wärest auf meinen Vorschlag betreffs der Teilung des Profites eingegangen?"

Das schien mir auch so.

— Ende —

Genfer Verband der Hotel- u. Restaurant-Angestellten (Zweigverein Wiesbaden).

Samstag, den 25. Oktober, Abends 9 Uhr, findet im
Rath. Gesellenhaus unser

25. Stiftungsfest (Concert u. Ball)

statt, wozu ergebenst einladet

8177

Der Vorstand.

Der beste Sanitätswein ist der Apotheker Hofor's rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

chemisch untersucht und von hervorragenden Aerzten bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvallescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis per 1/2 Drog. Fl. M. 2.20. per 1/3 Fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken. In Wiesbaden Dr. Keim's Hofapothek.

1827

Empfehle mich zum Ausarbeiten und wieder Neuherstellen von

Gas- sowie elektrischen Lustres u. sonstigen Beleuchtungskörpern

bei prompter Bedienung und billiger Berechnung.

8028

A. Seulberger,
Zimmermannstr. 6.

Damenstiefel, Sohlen u. Fled 1.80, Herrenstiefel, " " " 2.30.

Alle Reparaturen in 1-2 Stunden.

9 Gehäusen, gutes Leder, gute Arbeit.

Bei Bestellung durch 2. Pf. Karte Abholung.

Firma P. Schneider, Hochstraße 31, Ecke Michaelsberg.
Mitglied der Schuhmacher-Zinnung.

2015

Eine feine Schlafzimmer-Einrichtung,

1 großer Cassaschrank mit Tresor, 2 sehr gut erhalt. Nußb.-Muschelbetten, 1 Kameltaschengarnitur, 1 Sopha u. 2 Sessel, Kleiderschränke, ein- u. zweithür., Waschkommoden u. Nachtsch. 1 Trümeauspiegel, Vertikow, Auszug, ovale u. rechteckige Tisch, 1 Schreibbureau, Kommoden u. Consolen für Weißzeug, 1 dreitheil. Brandkiste, 1 Schreibsekretär, eine Vorplatztoilette, 1 Schreibtisch, 1 Kameltaschensopha, auch eins. Kanapees, 1 Ottomane, 1 Bücherschrank, 1 Nähtisch, 1 Delgemälde, 1 Landschaft aus Norwegen (Original), ovaler Goldspiegel, auch Sophaspiegel, 6 sch. Stühle, 1 pol. Bett m. Roßhaarmatratze, 1 Regulator-Uhr, 1 Küchenschrank, Schneidertisch, 2 Delgemälde, 1 Landschaft, 1 Ofen, 1 Pyra, 1 zweiarmer Gaslüster, versilberte Haushaltsgegenstände d. dgl. m. werden freihändig billig verkauft. Näheres 3058 Albrechtstr. 22, im Hinterhaus.

Unter Bezugnahme auf die Anzeige einer auswärtigen Buchhandlung bemerke ich, daß dieselben Bücher, Werke, Classifier etc. durch meine Firma viel billiger zu beziehen sind und außerdem haben Sie den Vortheil keine Kasse im Saal laufen zu müssen, da Sie sich die Bücher zuvor ansehen und auswählen können und das Porto noch dazu ersparen.

Ich habe z. B. antiquarisch noch niemals Meyer's Periton theurer als M. 116. — Andree, Atlas theurer als M. 92. — Platen, Heilmethode theurer als M. 13.50 u. c. verkauft. Buchhandlung Heinrich Kraft, Antiquariat, 45 Kirchgasse 45. Wiesbaden. am Mauritiusplatz. An- u. Verkauf gebrauchter Bücher. 3119



3. Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Fataler Druckfehler.

Unseren sieben (lieben) Abonnenten zum Jahreswechsel: „Profit
Neujahr!“

Ausgleich.



„Sie sind also nicht zufrieden mit Ihren Rollen?“
„Gewiß nicht, in den meisten habe ich ja fast gar nichts zu sprechen.“
„Dafür haben Sie Kostüme, die für Sie genügend sprechen.“

In der Schule.

Lehrer: „Hans, was ist ein Hochtourist?“ — Hans:
„Das sind Leute, die von hohen Bergen herunterfallen!“

Zweideutig.



„Herr Doktor, Sie möchten schnell kommen,
Vater will sterben.“
Doktor: „Ja, mein Junge, ich werde ihm gleich
helfen!“

Ein alter Schwerenöthler.



„Na, ist denn das nicht viel gescheiter, nach 'm Regen die Straße zu kehren, als ins Ballet zu gehen?“

Widerspruch.

„Es ist doch merkwürdig.“ — „Was?“ — „Je tiefer ein Bassist singt, desto höher ist seine Gage.“

Ausrede.



Dame: „Sette! — Was soll denn der Trompeter hier in der Küche?“

Sette: „Ach, lassen S' mal den, Madame, den habe ich mir blos geholt, weil er so schön det Feuer anbl'zen thut!“

Im Vortragseifer.

Friedrich der Große versammelte seine Offiziere und sagte: „Meine Herren, wir ziehen jetzt in den Siebenjährigen Krieg!“

Jetzt soll Brasilien entdeckt werden, deshalb wird Cabral hingeschickt.

Immer praktisch.

Lehrer: „Sage mir einen Satz mit dem Worte ‚Thal!‘“

Der kleine Levi: „Herr Thalberg hat dem Herrn Blumenthal das Kapital, welches er im ersten Quartal von ihm geborgt hatte, im zweiten Quartal zurückgezahlt.“

Kenntzeichen.

Büreauvorsteher: „Der neue Buchhalter, was der zusammenarbeitet, das ist großartig! Der muß noch nie in einem Bureau angestellt gewesen sein!“

Spruch.

Daß Niemand sollte der Welt noch trauen,
Das kann man am besten daran erkennen,
Daß man die allerunwürdigsten Frauen
Noch immer muß „Meine Gnädigste“ nennen.

Paul A. Kirckin.

Angepaßte Redensart.

„Haben Sie schon gehört, Rittmeister Leichter wird in nächster Woche mit Kommerzienraths Frieda Hochzeit halten.“

„Na, da ist auch der Weg zum Altar mit gebrochenen Herzen gepflastert.“

Gedankensplitter.

Eine der weitverbreitetsten und empfindlichsten Nervenkrankheiten bildet die Erschöpfung des nervus rerum.

Wer stets besteht auf seinem Kopse,
Den faßt das Glück wohl nie beim Schopfe.

Wer nichts ausrichten konnte, will gewöhnlich verzichtet haben.

A Weckless'schicht'.

Von R. Friz. Mit zwei Illustrationen.

Der Schmid-Christoph und d'r Hofners-Karle von Oberhemmlenga hent müassa in G'schäfta nach Kilchberg; und weil's alleweil unterhaltlicher isch zu zwei, no hent se anander mitg'nomma.

Kilchberg isch nämlich 's nächsch' Schtäble bei Oberhemmlenga und zwei guate Schtönd' von dera g'segnete Ortschaft entfernt.

Jetzt der Schmid-Christoph hat gar an schwache Waga, bezwega hat er vom Bedasrieder vier Wortswecka mitg'nomma. I han vorig Oberhemmlenga a g'segnete Ortschaft g'heißa, ond i sag's no amal, denn dort hat's nämlich die größte Beda em ganza Ländle.

Zwei von dene Wedla hent unterwegs dia Männer gessa, ond zwei hent se no nach Kilchberg 'neibracht. Dort hent se ihre G'schäfte zu ihrer Zufriedenheit b'forgt, so daß se denkt hent, 's wär' kei Send, wenn se sich a Schöpplle Wei vergonna thätet.

"Du, Karle," sait jezt der Christoph, "nerr jezt ganget mer zom Väda Zwaderle, uf den han i en kleina Bid,¹⁾ woisch jo au, wegem Nidele, ond do wirscht seha, wie i den für Karra halt'."



Richtig, se ganget zom Zwaderle, ond eb²⁾ se 'neiganget, hot sich der Christoph no ebbes an der Auslag' von dene Väda waara z' thu g'macht.

Die send nämlich vor em Fenster duffa, uf so m' a Brettle g'lega.

Drenna hent se sich a Schöpplle b'stellt, ond: "Zwaderle, breng' mer au a Wedla ober zwei!" hat noch a ma guata Weile der Christoph g'sagt.

Richtig, der Zwaderle brengt seine Wedla. — Der Christoph b'sieht's von alle Seita, diesemet³⁾ a Weile mit 'm Karle, ond auf einmol secht er: "Aber, Zwaderle, dös isch g'schpässig, dia Wedla send ja dreimol kleiner, als dia uf Deiner Auslag' duffa. Wie kommt denn dös?"

"D, schwäh no koi Blech," secht der Zwaderle a bisle verstemmt, denn 's ischt em glei net recht g'wä, wo'n 'er de Christoph hot reikomma seha.

"'s isch Thatlach'," secht aber der Christoph hartnäckig. "Karle, schwäh, hau i reacht ober hau i et reacht?"

"Reacht hofsch!" secht der Karle so recht standhaft.

"Da soll doch! — —" schreit der Zwaderle, reißt's Fenster uf ond schmeißt alle seine Wedla ond Milchbröckla 'rei uf da Tisch na vor d' Gäschft.



Ond richtig! Unter dene zierliche, wenzig kleine Wedla ond Milchbröckla send zwei Riesa g'lega, dia sich schier zu de andere verhalten hent, wie a Maschtuchs zoma Kanariavögele.

Jezt hot aber der Väda Zwaderle g'merkt, wo 's 'naus hangt, ond hot mit em Schempfa nemma henter'm Berg g'halta; er hot alles g'sait, was er g'wißt hot. Dia zwei hent aber halt g'lacht wie d' Spitzbuba ond send wieder ihrem Oberhemmlenga zua.

¹⁾ Born. ²⁾ Bevor. ³⁾ flüster.

— Kapellmeisterpech. —



Piano.



Risoluta.



Furio —



so! D!

Er kennt seine Frau.

Hausherr (zu dem stellesuchenden Dienstmädchen): „Es thut mir leid, vor fünf Minuten ist unser neues Mädchen eingetreten!“ (Plötzlich aufhorend): „Aber warten Sie mal, vielleicht giebt's doch noch etwas für Sie. Ich höre da eben, wie meine Frau zu schimpfen anfängt!“

Dann allerdings.

Arzt: „Medizin hat auf Ihre Krankheit keinen Einfluss. Sie müssen sich vor allen Dingen Bewegung machen.“

Patient: „Noch mehr Bewegung, ich glaube, ich mache mir schon Bewegung genug.“

Arzt: „Wie so, was sind Sie denn?“

Patient: „Ich lassire Rechnungen ein.“

Im Restaurant.

Wirth: „Also unser kleiner Stift ist so musikalisch, was spielt er denn für ein Instrument?“

Kellner: „Selbsterständlich die Piccoloflöte.“

Galgenhumor.



Schuhmann: „Was machen Sie da, wollen Sie sofort herunterkommen!“

Einbrecher: „Entschuldigen Sie, ich hab' mir verlaufen, ich bin in der Stadt noch ganz fremd!“

Wasserschen.

„Zwei Dienstmänner halten jenen Herrn dort, und ein dritter schüttet ihm etwas ein?“

„Ja, das ist Wasser, das er nach Vorschrift des Arztes öfters trinken soll!“

Enttäusch.



Fräulein: „Sie haben mir neulich eine recht vergnügliche Stunde bereitet, Herr Kripler!“

Schriftsteller (geschmeichelt): „Sie haben sich mein neues Lustspiel angesehen?“

Fräulein: „Das nicht, aber ich habe Ihnen vom Fenster aus zugeschaut, wie Sie das Radfahren erlernten!“

Texirbild.



Wo ist der Eisbär und die Robbe?